

Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 24 (1928)
Heft: 3-4

Rubrik: Varia
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Varia.

Der Kirchturm von Steffisburg.

Im Herbst 1926 wurde der Turm der Kirche von Steffisburg bei Thun renoviert. Die Arbeiten leitete Architekt G. Kaufmann (Thun), und seinen Bemühungen ist es vor allem zu danken, wenn mehr erreicht worden ist als erwartet werden konnte. Was nicht zu erwarten war, ist dies: dass eine Reihe durch Flickereien entstellte und vielfach gänzlich verdeckte Bauteile freigelegt würden, die nun, da sie wieder offen stehen und ihre ursprünglichen Formen zeigen, darauf hindeuten, dass in diesem Turm ein Werk des 10. Jahrhunderts und damit wohl der älteste Kirchturm der Gegend erhalten geblieben ist.

Der Turm, dessen Grundriss ein unregelmässiges Viereck bildet, erhebt sich an der Südseite der Kirche. Sein fester und verhältnismässig hoher Unterbau — er erreicht fast die Höhe des Kirchenschiffs — trägt drei würfelförmige Stockwerke, von denen das letzte ursprünglich in Zinnen endete. Spätere Zeiten haben die vier weiten Scharten zugemauert, und seit Jahrzehnten ist das Ganze von einem niedrigen Helm überdacht, der sich wie ein zu kleines Spitzhütchen ausnimmt. Die Stellung des Baues auf der Anhöhe über dem Dorfe, von wo man die ganze Gegend ungehindert überblickt, so wie der einstige Zinnenkranz und der geschlossene Sockel, der nur aus wenigen schmalen Luken misstrauisch in die Welt äugelt, lassen vermuten, dass der Turm ursprünglich nicht bloss zur Aufnahme der Glocken, sondern auch als Wacht- und Wehrturm errichtet worden ist.

Während die Fronten des Unterbaues geschlossene, glatte Flächen bilden, weisen die vier Aussenwände der obren Geschosse reiche Gliederung auf. Das erste Stockwerk zwar zeigt nur an der Süd- und Ostseite je eines, die beiden folgenden aber haben auf allen vier Fronten zwei, durch eine einfache Säule voneinander geschiedene, romanische Fensterchen. Diese Fenster sind beidseitig eingerahmt von Lisenen, die die Mauerfelder in senkrechter Richtung begrenzen und über jedem Fensterpaar durch ein Blendbogenfries verbundn werden. Meist sind es fünf, auf der West- und Ostseite des letzten Geschosses jedoch nur vier Bogen. Diese Art der Aussendekoration ist bekannt: man trifft sie in genau derselben Form am Vierungsturm der einstigen Klosterkirche von Romainmôtier und am Turm der Abteikirche von St. Maurice, also an Bauwerken, deren Ursprung mit Sicherheit ins 10. Jahrhundert gesetzt wird. Doch auch in nächster Nähe begegnet man ihr, so an den Westfassaden und Apsiden der Kirchen von Amsoldingen, Einigen, Spiez und Wimmis, die ebenfalls dem 10. Jahrhundert zuzuweisen sind. Hier aber sind die zugehörigen Türme überall später errichtet worden, so dass in der engern Umgebung einzig die Entstehung des Steffisburger Turms in jene Zeiten zurückreichen dürfte.

Von besonderem Interesse nun ist dieser Turm noch der rohen Stein-skulpturen wegen, die an der Ost-, Süd- und Westseite des mittleren Stockwerkes zum Vorschein gekommen sind. Hier nämlich laufen die Böglein nicht einfach in Spitzen aus, wie dies gewöhnlich der Fall ist, sondern die von je zwei Bogen gebildeten Zapfen sind zu menschlichen, besser unmenschlichen Köpfen umgewandelt, die in ihrer primitiven Ausführung an das bekannte Steinrelief von Münchenwiler erinnern. Auffallende Aehnlichkeit haben sie auch mit jenem, von E. A. Stückelberg, der die westschweizerischen Baudenkmäler des 10. Jahrhunderts sorgfältig zusammengestellt hat *), entdeckten Stuccokopf in der nördlichen Apsis der Spiezer Kirche. Es sind dieselben glotzäugigen Fratzen mit stumpfen Dreiecknasen, die hier in versteinertem Groll über das Schicksal nachzusinnen scheinen, das sie hoch oben an die Mauern dieses Turmes verdammt hat.

Wer war es, der den Turm erbauen liess? Wie das Mittelalter erzählt, sind die Kirchen von Spiez, Amsoldingen, Wimmis und Einigen Stiftungen König Rudolf II. von Hochburgund (911—937), und die Bauten selber scheinen dieser Legende allmählich recht zu geben. Ist vielleicht auch der Turm von Steffisburg auf Befehl dieses Königs oder eines seiner Nachfolger aufgeführt worden, zu deren Reich seit etwa 920 auch das rechte Aareufer gehörte? Die Frage wird wohl kaum je mit Sicherheit beantwortet werden können. Der Turm aber steht nun wieder weiss und leuchtend in der Landschaft. Frei von allen störenden Zutaten späterer Jahrhunderte blickt er mit Verachtung nieder auf die hässlichen, roten Backsteinschuppen, die eine minder kunstfreudige Zeit zu seinen Füssen an die Kirchhofmauer geflickt hat.

Max Grütter.

Fundbericht (Mitteilung der G. B. A.).

In der Gemeinde Höfen wurde im Jahre 1925 vom Knaben Stucki eine geflügelte Feuersteinpfeilspitze mit Dornfortsatz in einem kleinen Torfmoor unmittelbar westlich vom Bauernhause „Hofallmend“ gefunden. Derselbe brachte sie in die Schule. Leider hat sie jetzt der Knabe beim Umzug verloren. Letztes Jahr fand sich im „Schwärzeli“ bei Amsoldingen nach Mitteilung von Herrn Oberst Indermühle in Thierachern eine grosse Feuersteinlamelle, die prächtig retouchiert ist. Diese ist von grau-weißer Farbe; während die Pfeilspitze aus honiggelbem Silex verfertigt war.

Zum Aufenthalt der Römer auf dem Längenberg: Vom Längenberg sind schon öfters römische Einzelfunde bekannt geworden. Letztes Jahr fand sich ein Antoninus Pius aus Mittelerz bei Oberschwanden (Gmde. Rüeggisberg) und Landwirt Schmutz in Falenbach oberhalb Toffen fand ebenfalls letztes Jahr eine römische guterhaltene Münze, welche er aber im Hause wieder verlor. — Mir erzählte vor einigen Jahren ein Bauermann unterwegs, dass er auf einem Acker bei Obermuhlern, woselbst Ziegelstücke auch vor kämen, ein bronzenes „Ampeli“ gefunden hätte. Diesen Frühling suchte ich die Stelle auf und fand sie wohl als mit derjenigen identisch, wo das sagenhafte Schloss der Herren von Muhlern gestanden sein soll. Eine solche Burg

*) Mitg. d. Antiquar. Gesellschaft Zürich, Bd. XXX, Heft 1, 1925.

der Herren von Muhlern ist jedoch nicht nachweisbar, wie mir Herr Prof. Dr. R. Feller mitteilte. Der Besitzer des Landes hat letzten Winter viele Fuder Steine aus dem Landstücke abgeführt, da er die Mauer, welche ihn am Pflügen hinderte, soviel als notwendig entfernte. Dabei fand er Ziegelplatten, Marmorplättchen und Keramik, darunter nach seiner Beschreibung Terrasigillata. Ich sondierte vor einigen Tagen und konnte feststellen, dass hier die Fundamente eines römischen Gebäudes im Boden stecken. Ich stiess sofort auf eine Mauer und auf den Boden eines Wirtschaftsraumes. Derselbe war aus kleineren Bruchsteinen errichtet und mit Kalkmörtel vergossen. Auf der Südseite grenzte dagegen ein Hofraum an die Mauer. Der Boden war auf dieser Seite sehr fest und bestand aus Geröll und Rohhumus, während auf der Südseite der Mauer lockerer Gebäudeschutt auf dem Gebäudeboden lagerte. Auf dem nördlich angrenzenden Grundstücke zeichnen sich bei der trockenen Witterung ebenfalls Mauern in einer Kleewiese ab. Der Besitzer dieses Grundstückes, Landwirt Gottfr. Schmutz, stiess beim Pflügen ebenfalls auf Bauträümmer und fand ganze quadratische Ziegelplatten von 20 cm Seitenlänge, wie solche als Bodenplatten oder zum Bauen der Pfeilerchen der Hypokauste verwendet wurden. Dieses Gebäude scheint sehr umfangreich zu sein. Unterhalb dieser Villa wird sich im Tale bei der Bachmühle im Lande von Herrn Guggisberg ebenfalls ein römisches Gebäude nachweisen lassen. Dort stecken Mauern im Boden und ich fand ein sehr verdächtiges Fragment eines römischen Leistenziegels. Guggisberg fand hier ebenfalls alte Keramik, die absolut keine Heimbergerware gewesen sei, wie er mir ebenfalls persönlich mitteilte.

Wenn alle im „Jahn“ angegebenen Fundplätze und verdächtigen Plätze besucht werden könnten, so liesse sich noch viel retten. Die Grundbesitzer hätten alle Keramik usw. aufbewahrt, wenn sie darüber unterrichtet gewesen wären, aber die Kreditnot erlaubte eine intensivere Erforschung des Landes leider nicht. Eine Untersuchung dieser Ruinen ist geplant.

W. Zimmermann.

M o r o f f, nicht Noroff.

Auf Seite 300, unten, des letzten Jahrganges, ist ein Druckfehler stehen geblieben: Noroff statt Moroff. Es handelt sich um Rose Moroff, Haushälterin beim Obersten Samuel Tillier an der Postgasse, welcher ein Franzose am 5. März 1798 19 Kronen raubte. Jungfer Rosina Moroff starb als letzte ihrer Familie am 28. März 1808 im Alter von $57\frac{1}{3}$ Jahren. Mit ihrem Vater, dem Glaser Jakob M., war das Geschlecht 1776 im Mannesstamm erloschen. Stammvater war der Tischmacher Ulrich M. aus Huttwil, der 1625 zum Bernburger angenommen worden war. Das Wappen der Familie ist ein Mohr mit Bogen und Pfeil auf grünem Boden. Im Kanton Zürich wurde der Name Morolf oder Moroff zu Morf verkürzt.

H. T.